

## **Neuanfänge muslimischen Gemeindelebens in Berlin nach dem Krieg**

### **Ein Vortrag von Mohammad Aman Hobohm**

Aus der Vortragsreihe der Islamischen Hochschulvereinigung an der Universität Köln im WS99/00.

Als ich die Berliner Moschee zum letzten Mal so sah, wie wir sie von Postkarten kennen: ein im Stil indischer Moscheen der Mogulzeit errichteter viereckiger, von einer Kuppel gekrönter und von zwei schlanken Minaretten flankierter, mit Zinnen und Steinlaternen geschmückter Bau, da ahnte ich nicht, dass ich sie so nie wiedersehen würde. Und wenn mir damals jemand gesagt hätte, dass ich in dieser Moschee, die dann aber nicht dieselbe war, nur sieben Jahre später das Amt eines Imam ausüben würde, dann hätte ich wohl eine solche Prognose als völlig utopisch von mir gewiesen.

Es war, wenn ich mich recht erinnere, anlässlich des Festgottesdienstes am "Id-ul Fitr, dem Fest des Fastenbrechens, im Jahre 1361/1942. Vielleicht war es das denkwürdigste Fastgebet, das je in dieser Moschee stattgefunden hat: Über 500 Muslime aus vielen verschiedenen Ländern hatten sich zur Feier versammelt. Prominentester Besucher aber war Hajd Amin al-Husseini, der als Großmufti von Jerusalem in die Geschichte eingegangene Führer der Palästinenser, zu dessen Begrüßung nach militärischem Protokoll eine muslimische Ehrenkompanie der Wehrmacht aufmarschiert war.

Und als ich die Moschee dann wiedersah, im Frühjahr 1948, aus Anlass einer Gedächtnisfeier für den am 30.01.1948 ermordeten indischen Freiheitskämpfer Mahatma Gandhi, da war sie schwer gezeichnet von den Wunden, die ihr der Krieg geschlagen hatte. Beide Minarette waren zur Hälfte zerstört. Die Außenwände waren besät mit Einschusslöchern und gezeichnet von Splintern von Granaten und Bomben. Nur die Kuppel, die einen Artillerievolltreffer erhalten hatte, war bereits wieder neu erstanden, jetzt gekrönt von einem von der bekannten Berliner Mosaikwerkstatt Puhl & Wagner gestifteten, und von dem deutschen Muslim Mustafa Konieczny entworfenen, in Goldmosaik ausgeführten Halbmond - ein Prachtstück, das auch heute noch bewundert werden kann.

Wenn es doch nur die Moschee gewesen wäre, die unter der Gewalt des Krieges zu leiden hatte! Viel schlimmer sind die Verluste an Laib und Leben, die die muslimischen Gemeinden in Berlin und anderswo in Deutschland im Krieg erlitten haben, denn sie waren im Unterschied zu den Schäden an der Moschee irreparabel.

Eine kleine Gruppe von 9 jungen deutschen Muslimen mag für die Opfer, die deutsche Muslime im Krieg für ihre Heimat, für Deutschland, gebracht haben, als Beispiel dienen:

1. Hassan Kossow, Feldpostnummer 00942
2. Scherif Neubauer, Feldpostnummer 22580 A
3. Abdu1 Qadir Mohr, Hamburg
4. Soldat K. Mueller, Stralsund
5. Mohamed Achmed Mosler, Feldpostnummer L 506005
6. Obergefreiter: H. M. Richter, Feldpostnummer 30735 E
7. Obergefreiter Achmed Said Nowak, Feldpostnummer 04008
8. Gefreiter Amin Wolf, Feldpostnummer L 13299
9. Seekadett M.A.H. Hobohm ,5/I.S.St.A1

so heißt es in einem Brief von Mohammed Achmed Mosler an die anderen 8 Brüder: „wir sind besonders aktive Muslime und der Deutsch-Muslim Abdul Qadir Mohr gab uns folgenden Vorschlag: Wir jungen aktiven Muslime wollen uns zu einer Arbeits- und Kampfgemeinschaft

für den Islam in Deutschland und im Orient zusammenschließen und uns geloben, zu leben und zu sterben für diese Religion, unser ganzes Leben zusammenhaltend als Brüder in einer Tariqa Mohamedija ..... Nun schreibe uns bitte, ob Du bereit bist, Dein ganzes Leben mitzuarbeiten am Islam."

Die "Tariqa" wurde im Spätherbst 1942 gegründet. Am 16.01.1943 kam die erste Hiobsbotschaft. Bruder Herbert Muhammad Richter schickte mir die traurige Nachricht, dass "unser lieber Bruder Achmed Said Noack im Osten gefallen ist. Segen und Frieden auf ihn, er ging uns kämpfend voraus. Möge er uns ein Vorbild sein.... Last uns hoffen, dass das Völkermorden bald ein Ende nimmt und wir an unsere eigentliche Arbeit "Kampf für den Islam" herangehen können."

Nur wenige Monate später lebte auch er nicht mehr - gefallen vor dem Feind! Und am 14.06.1944 kam dann die lakonische, wegen ihrer Kürze und Nüchternheit besonders erschütternde Mitteilung von Bruder Amin Wolff: " Die Tariqa besteht nur noch aus Dir Hassan (Kossow) und mir --- aus."

Doch auch er und Hassan sollten den Krieg nicht überleben. Am Ende blieb nur ich übrig. Erst Jahre später kehrte auch Achmed Mosler nach einer abenteuerlichen Odyssee auf dem Balkan und jahrelanger Gefangenschaft in den berüchtigten sowjetischen Konzentrationslagern Sachsenhausen und Bautzen endgültig nach Haus zurück.

So wie um unsere kleine Bruderschaft, die "Tariqa", war es auch um die muslimischen Gemeinden und ihren Institutionen im zerborstenen "Reich" bestellt. Die meisten ausländischen Brüder und Schwestern, die Diplomaten, Journalisten, Studenten und die politischen Führer und Flüchtlinge aus muslimischen Ländern hatten, soweit sie dazu in der Lage waren, Deutschland vor dem Zusammenbruch verlassen. Nur wenige waren geblieben. Andere, wie Bruder Achmed Mosler und mehrere arabische und indische Mitarbeiter des Reichspropagandaministeriums wurden von den Siegermächten inhaftiert oder verschleppt. In besonders trauriger Erinnerung habe ich das Schicksal der jungen Sonja Hajdewa. Ihr Vater, ein Tartar, war im ersten Weltkrieg in deutsche Gefangenschaft geraten, war nach Kriegsende in Deutschland geblieben, wie viele seiner Landsleute, hatte eine Deutsche geheiratet und sich in Berlin niedergelassen, wo er einen kleinen Kohlen- und Kartoffelhandel betrieb. Er verstarb kurz vor oder gleich nach Ende des zweiten Weltkriegs und hinterließ seine Witwe Fatima und Tochter Sonja. Als die Russen Berlin besetzten, verhafteten sie Sonja vor den Augen ihrer Mutter, um sie zwangsweise "zu repatriieren" - sie, die in Deutschland geboren und aufgewachsen war und die "große sowjetische Heimat" nicht einmal von Hörensagen kannte, denn auch ihr Vater hatte ihr nicht davon erzählen können. Er hatte die Heimat vor der Revolution verlassen müssen, und als Soldat für den Zaren ins Feld zu ziehen. Alle Bemühungen bei sowjetischen Dienststellen, bis hinauf zu Marschall Zhukow, dem Oberbefehlshaber der sowjetischen Truppen in Deutschland, näheres über den Aufenthalt von Sonja zu erfahren, verliefen erfolglos.

In Mai 1945 lagen wie das ganze Land, das "Reich", und die Stadt Berlin auch die Berliner Moschee, ihre Gemeinde und die anderen moslemischen Institutionen und Organisationen, die bis Kriegsende in Berlin, bestanden hatten, in Trümmern. Man erzählte mir, als ich im Juni 1949 nach einem längeren Studienaufenthalt in London nach Berlin kam, um die Verwaltung der Moschee zu übernehmen, dass deutsche Truppen in der Endphase des Kampfes um Berlin in einem der Minarette der Moschee einen Artillerie- Feuerleitstand oder Beobachtungsstand eingerichtet hätten. Dadurch sei die Moschee unter direkten sowjetischen Beschuss genommen worden. Im Garten der Moschee haben man 12 gefallene deutsche Soldaten gefunden, die dort zunächst auch in einem Massengrab beerdigt worden seien. Sofort nach Einstellung der Kampfhandlungen habe sich Schwester Amina Mosler, die Mutter von Mohammed Achmed Mosler und deshalb von uns allen "Umm Achmed" genannt

wurde, um die Moschee gekümmert und die ersten Aufräumarbeiten eingeleitet. Sie hatte noch rechtzeitig vor Beginn des Kampfes um Berlin die wertvollen Teppiche aus der Moschee, sowie andere Wertsachen aus dem neben der Moschee gelegenen Wohnhaus des Imam in Sicherheit bringen können und bis zur Wiedereröffnung der Moschee im Frühling 1943 verwahrt.

Amina Mosler hat sich - und das sei hier ausdrücklich vermerkt - in den letzten Kriegsmonaten und in den ersten Jahren nach Kriegsende mehr als irgendjemand anders um die Moschee und um die Neubegründung eines muslimischen Gemeindelebens mit der Moschee im Mittelpunkt verdient gemacht. Sie hütete die Moschee wie ihren Augapfel. Sie überwachte die ersten Wiederaufbauarbeiten und sie vertrat die Eigentümerin des Grundstücks und der darauf errichteten Gebäude gegenüber deutschen und alliierten Dienststellen. Und sie, die wir Umm Ahmed nannten, wurde auch zur Umm, zur Mutter, der neuen kleinen, ach so kleinen Moschee-Gemeinde, stets bemüht zu helfen und die vielen und vielfältigen Nöte zu lindern, unter denen die Brüder und Schwestern litten, und die die damalige Zeit kennzeichneten. Gott belohne sie für ihren aufopfernden Dienst an Moschee und Gemeinde und schenke ihr die Glückseligkeit des Paradieses, amin.

Schon wenige Monate nach Kriegsende trafen sich ein kleiner Kreis von Schwestern und Brüdern und alte und neue nicht-muslimische Freunde der Moschee zu ersten kleineren Veranstaltungen, wie Freitagsgebeten, formlosen Gemeindegemeinschaften und dem einen oder anderen Vortrag. Da die Moschee unbenutzbar war, fanden die Treffen im Haus des Imams neben der Moschee statt. Im Sommer bereitete das keine Probleme. Für den Winter aber musste in dem als Gemeindesaal dienenden Wohnzimmer ein kleiner Kanonenofen installiert werden, denn die Heizung konnte wegen Brennstoffmangels nicht in Betrieb genommen werden. Jeder Besucher brachte ein paar Briketts oder eine Handvoll Koks in einer Einkaufstasche mit, um den Raum für die Veranstaltung zu beheizen.

So groß war der Enthusiasmus wieder zum Gebet und zu Gesprächen über den Islam, aber auch über persönliche Sorgen und Nöte zusammenkommen zu können, dass man auch lange und beschwerliche Wege durch Trümmer und Schutt und hauptsächlich zu Fuß, weil die öffentlichen Verkehrsmittel erst nach und nach wieder in Betrieb genommen werden konnten, nicht scheute, um zur Moschee zu gelangen. Es war schon eine bemerkenswerte, eine außergewöhnliche Zeit! Schwester Amina Mosler wurde bei ihren Bemühungen um den Wiederaufbau von Moschee und Gemeinde in diesen ersten, schweren Jahren nach dem Krieg vor allem von den deutschen Brüdern Hassan Schuhmacher und - nach seiner Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft und Internierung - Mustafa Konieczny, tatkräftig unterstützt. Die Freitags- und Festgebete leitete, wie mir berichtet wurde, der aus Indien stammende Journalist, Hafiz Manzoor ud-Din Ahmad, ein in Qur'an und Sunnah besonders bewandeter Bruder. Nach der Teilung Indiens im Jahre 1947 optierte er für Pakistan und gründete in Berlin einen pakistanischen Informationsdienst, der 1954, als ich Berlin verließ, noch bestand.

Die Moschee und ihre Gemeinde wurde 1946 von dem inzwischen errichteten "Kirchlichen Beirat beim Magistrat von Groß-Berlin" (Berlin C 2 Bischofstr.) anerkannt. Sie war vom gleichen Zeitpunkt auch Mitglied der "Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Groß-Berlin". Es war offenbar weder für die Anerkennung durch den Magistrat noch für die Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft nötig, dass sich die Gemeinde formell konstituierte, denn eine formelle Gründung ist nie erfolgt. Über die Anerkennung gab es eine vom Vorsitzenden des Rats erteilte "Bescheinigung". Diese musste jährlich erneuert werden.

Im März 1948 konnte auch der Verlag der Berliner Moschee, in den bis 1940 die "Moslemische Revue" und noch kurz vor Kriegsausbruch, im Frühjahr 1939, die deutsche

Qur'an - Übersetzung von Maulana Sadr-ud-Din erschienen waren, seine Tätigkeit wieder aufnehmen, dank der Initiative von Mustafa Konieczny. Dieser publizierte 1948 im genannten Verlag unter dem Titel "Apologie des Islam" eine von ihm selbst gefertigte deutsche Übersetzung der von Dr. Laura Veccia Vaglieri, der Leiterin der "Scuola di Lingue Slave ed Orientali Viventi" in Rom verfassten Schrift "Apologia dell'Islamismo" als erste Veröffentlichung des Verlags nach dem Krieg.

1949 folgte das Werk "Die Moschee - Bedeutung, Einrichtung und kunsthistorische Entwicklung der islamischen Kultstätte" aus der Feder des islamischen Kunsthistorikers und langjährigen Direktors der islamischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin, Professor Dr. Ernst Kuehnel.

Für beide Veröffentlichungen war noch die Zulassung der "Nachrichtenkontrolle der USA Militärregierung in Berlin" erforderlich. Diese wurde unter der Nummer 9032 für die "Apologie" und unter der Nummer 10908 für "Die Moschee" erteilt. Die "Apologie" erschien in einer Auflage von 750 Exemplaren, "Die Moschee" in einer Auflagenhöhe von 1000 Exemplaren. Den Druck besorgte die "Buchdruckerei für Orient-Sprachen, Anton Dybe", Forststr. 11, Berlin - Steglitz, die auch die Qur'an-Übersetzung von Maulana Sadr-ud-Din gedruckt hatte. (Der arabische Text wurde damals noch im Handsatz von Anton Dybe selbst erstellt, dem an dieser Stelle nochmals aufrichtig für seine stete Kooperationsbereitschaft gedankt sei).

Die Kosten für beide Veröffentlichungen bestritt Mustafa Konieczny aus eigenen, privaten Mitteln.

Zwischen 1946 und 1948 besuchten mehrere Male Vertreter der Eigentümerin des Moschee-Grundstücks und - nach deutschem Recht - der Moschee, der "Ahmadiyya Anjuman Isha'at-i-Islam, Lahore", Berlin.

Als erster kam aus London der Redakteur der "Islamic Review", Maulvi Abdul Majid. Ihn folgte Professor Dr. S. M. (Sheikh Mohamed) Abdullah, der bis Kriegsausbruch Imam der Berliner Moschee gewesen war und jetzt die Moschee in Woking bei London als Imam leitete. Ihnen ging es bei ihren Besuchen in erster Linie darum, sich ein klares Bild von Umfang der Kriegsschäden an Moschee und Wohnhaus des Imam zu verschaffen und erste Schritte zur Erhaltung der Bausubstanz einzuleiten. Sie beauftragten den Architekten Jarchow aus Berlin-Wilmersdorf mit der Erstellung eines Gutachtens und erteilten ihm dann den Auftrag, die Moschee nach einem Dringlichkeitsplan zunächst winterfest und dann wieder benutzbar zu machen. Diese Arbeiten konnten in wesentlichen bis Ende 1948 abgeschlossen werden.

Ich halte es an dieser Stelle für geboten, zum besseren Verständnis des Standorts der "Ahmadiyya Anjuman Isha'at-i-Islam, Lahore" in der Welt des Islam aus den 1993 in Gütersloher Verlagshaus erschienenen Buch "Was will der Islam in Deutschland" von Muhammad Salim Abdullah zu zitieren: "Geschichte verträgt weder Manipulation noch Einengung auf je genehme Entwicklungen bzw. auf bestimmte Gruppierungen und deren Wirksamkeit. Daher wäre der Abriss "3. Gemeindegründung" unvollständig, wollte man die Ahmadiyya-Muslim-Bewegung" aussparen nur weil sie von der Orthodoxie auf unbestimmte Zeit suspendiert worden ist."

"Religionsgeschichtlich gesehen, ist die Ahmadiyya eine islamische Sondergruppe - den Begriff 'Sekte' kennt der Islam nicht - die 1974 auf Betreiben der Islamischen Welt-Liga und der Jama'at-i-Islami Pakistan als Häresie verurteilt und aus der Islamischen Weltgemeinschaft ausgeschlossen worden ist.

Die theologischen Fakten und Aspekte müssen hier außen vor bleiben. Soviel bleibt jedoch festzuhalten: Die Bewegung gilt seither - ähnlich den Baha'i - als eigenständige nichtislamische Religionsgemeinschaft. Wobei sie selbst - ganz in Gegensatz zu den Baha'i - darauf besteht, gut islamisch zu sein."

"Der Ahmadiyya ist ein sehr stark entwickeltes Missionsbewusstsein implizit." (S. 16 u. 17)  
Ich habe folgendes hinzuzufügen:

Die Ablehnung der Ahmadiyya-Bewegung, und zwar ihrer beiden, nach den Sitz der Zentralverwaltungen benannten Zweige, den Qadiani- jetzt Rabwah-Flügel und den Lahore-Flügel, nicht nur durch die Orthodoxie, sondern durch die Mehrheit der Muslime des indischen Subkontinents, ist so alt wie die Bewegung selbst. In der formellen Verurteilung dieser Bewegung als Häresie und in den ihren Mitgliedern in Pakistan per Gesetz verordneten Status als religiöse Minderheit, hat diese, zumindest unter pakistanischen und indischen Muslimen weit verbreitete Ablehnung ihren jüngsten Höhepunkt erreicht. Existente war sie schon immer, auch unter den vor den Krieg in Deutschland lebenden indischen Muslimen.

Von Tag der Grundsteinlegung an hat die Berliner Moschee diese Ablehnung immer und immer wieder, mal schwächer, mal stärker, zu fühlen bekommen. Zu den rein religiösen, theologischen Gründen für die Ausgrenzung dieser Bewegung, die schwerwiegend genug sind, kam hinzu, dass ihre Anhänger wegen ihrer Kompromissbereitschaft gegenüber der britischen Kolonialmacht, die sie sogar theologisch zu untermauern versuchten, bei den nach Freiheit und Unabhängigkeit drängenden Kräften unter den indischen Muslims als Quislings galten. (Diese Karte wurde während der Nazi-Zeit auch verschiedentlich gegen die Moschee ausgespielt, der man außerdem vorwarf, sie "entziehe Juden dem Zugriff der Justiz".)

Auch der geistige Vater Pakistans, der Dichter und Philosoph Mohamnad Iqbal, der 1933 in Lahore verstarb, war ein erklärter Gegner der Ahmadiyya Bewegung. Seine Kontakte zur Berliner Moschee beschränkten sich auf einen kurzen Briefwechsel mit dem deutschen Muslima jüdischer Herkunft, Dr. Hamid Markus, Anfang der dreißiger Jahre. Harald Markus stand der Moschee, vor allem Maulana Sadr-ud-Din sehr nahe und hat letzteren bei der Gestaltung des Texts der deutschen Übersetzung des Qur'an große, wenn auch nicht - wie ich später noch näher ausführen werde - unumstrittene Dienste geleistet.

Von allem dem war mir nichts bekannt, als in Frühsommer 1948 Professor Abdullah aus Woking bei mir anfragte, ob ich bereit sei, die Berliner Moschee als Imam zu übernehmen. Das was ich in den wenigen mir zugänglichen, zumeist von der Bewegung selbst herausgegebenen Schriften über die Ahmadiyya-Bewegung gelesen hatte, ließ keinerlei Verdacht an ihrer Rechtgläubigkeit in mir aufkommen. Und die wenigen mir bekannten Ahmadis, wie Professor Abdullah und Maulvi Abdul Majid hatten auf mich den Eindruck gemacht, von Islam durchdrungen zu sein und ein Leben ganz nach den Lehren des Qur'an und des Propheten Muhammad, auf dem der Friede und der Segen Gottes ruhen möge, zu führen.

In der Anfrage erblickte ich eine mir von Gott gegebene einmalige Möglichkeit, dem Islam zu dienen, so wie ich es 1942 bei meinem Eintritt in die "Tariqa Mohamediya" gelobt hatte. Ich willigte deshalb freudig und ohne zu zögern ein, die Aufgabe zu übernehmen, die, wie es in meinen vom 19.1.1949 datierten Ernennungsschreiben ausdrücklich heißt, neben der Verwaltung der Moschee auch die seelsorgerische Betreuung der Moschee-Gemeinde und die Ausübung aller religiösen Amtshandlungen eines Imam, wie die Leitung der Gottesdienste, Trauungen, Begräbnisse etc. umfasste.

Ich trat mein Amt in Berlin an 21.6.1949 an und setzte für meine Tätigkeit folgende Prioritäten:

1. Die Sammlung, Betreuung und Erweiterung der Gemeinde;
2. Die Fortführung der Instandsetzungsarbeiten an der Moschee;
3. Die Aufnahme und Pflege von Kontakten mit deutschen amtlichen und nichtamtlichen Stellen, Einrichtungen und Organisationen, soweit sie für die Arbeit der Moschee relevant waren;
4. "Da'wa", d.h. 'den Islam bekannt machen und den Nicht-Muslima anregen, darüber nachzudenken, sowie mit ihm über den Glauben zu sprechen (aus: Ahmad von Denffer,

"Kleines Wörterbuch des Islam", HDI-Luetzelbach 1936,S.86);

5. Einbindung der Moschee-Gemeinde in den internationalen Islam, d.h. .die "Ummah", im Unterschied, ja Gegensatz zur restriktiven Ankoppelung an die Ahmadiyya- Bewegung.

Mit Gottes Hilfe gelang es mir schon in kurzer Zeit, die Moschee mit neuem Leben zu erfüllen. Ich stellte ein Veranstaltungsprogramm auf, das jahrelang den Rahmen für die Aktivitäten in der Moschee bildete und das folgende regelmäßige Veranstaltungen vorsah: das Freitagsgebet; Qur'an - Unterricht für Muslime und Nicht-Muslime an jedem Mittwochabend; Religionsunterricht für die Kinder der Gemeinde an jedem Sonntagmorgen, sowie arabischen, persischen und türkischen Sprachunterricht.

Zusätzlich fanden in Abständen von wenigen Wochen Vortragsabende, Filmvorführungen und Diskussionsabende statt. Die Feste, das Id ul Fitr und das 'Id ul-Adha wurden mit einen Festgebet an Morgen und mit einen größerem Vortrag und anschließenden geselligen Beisammensein an Abend begangen.

Der Besuch der Veranstaltungen war recht erfreulich. Vor allem die in erster Linie für Nicht-Muslime eingerichteten Informationsprogramme erfreuten sich wachsender Beliebtheit. Zu meiner großen Bestürzung aber musste ich schon sehr bald feststellen, dass viele ausländische Brüder in wachsender Masse der Moschee nicht nur fernblieben, sondern sogar damit begannen, innerhalb der Gemeinde und leider auch schon bald in der Öffentlichkeit, gegen die Moschee und mich, als deren Leiter, zu agitieren .Als Grund wurde wieder einmal die Abweichung der Ahmadiyya von der orthodoxen Norm genannt. Damit war der gleiche Zustand wieder eingetreten, der auch schon vor dem Krieg geherrscht und das Einvernehmen unter den damals in Berlin lebenden Muslim so stark beeinträchtigt hatte.

Ich hatte gehofft, eine solche Entwicklung verhindern zu können. indem, ich mich jeder Propaganda für die Ahmadiyya enthielt und mich nach bestem Wissen und Vermögen in allem, was ich tat und sagte, an eben diese orthodoxe Norm hielt, deren Befolgung mir gleichwohl ohne Grund und Anlass abgesprochen wurde.

Trotz aller Bemühungen und besten Willens konnte ich nichts dagegen tun, dass sich die Gemeinde spaltete. Die Gegner der Moschee scharten sich um Hafiz Manzoor ud-Din Ahmad und gründeten eine eigene Gemeinde, die "Islamische Gemeinde", die sich von nun an zu Gebeten und anderen Veranstaltungen im Gebetsraum auf dem Türkischen Friedhof in der Hasenheide traf.

Nun, da es zwei muslimische Gemeinden in Berlin gab, wurde es erforderlich, dass sich die Moschee-Gemeinde formell konstituierte und beim Magistrat von Groß-Berlin, jetzt im Rathaus von Berlin-Schöneberg, die Zulassung als nicht politische Organisation beantragte. Dies geschah, und mit Schreiben vom 10.5.1950,Az. Wilm 1955,das von dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Ernst Reuter unterzeichnet ist, wurde den Gründern der Gemeinde, die sich den Namen "Deutsch- Muslimische Gemeinde Berlin" gegeben hatte, mitgeteilt, dass der Magistrat sie anerkannt habe, und dass "die Organisation vom 10.Mai 1950 ab ihre Tätigkeit im Bereich von Groß-Berlin ausüben dürfe".

Der Name "Deutsch-Muslimische Gemeinde Berlin" war einmal wegen des Standorts und zum anderen deshalb gewählt worden, weil die Mehrheit ihrer Mitglieder deutsche Muslime waren. Mit dem Namen sollte wohl auch zum Ausdruck kommen, dass die deutschen Muslime ein höheres Maß an Eigenverantwortung und einen größeren Einfluss auf die Gestaltung ihres Gemeindelebens beanspruchten, als dies bis dahin der Fall war.

Trotz vieler Widrigkeiten, zu denen ich mich nicht im Einzelnen äußern möchte, weil sie kaum ein Ruhmesblatt im Buch der so viel besungenen muslimischen Brüderlichkeit darstellen, konnte sich die Gemeinde behaupten. Nicht zuletzt durch die vielen Übertritte Deutscher zum Islam, die sich nach ihren Übertritt der Gemeinde anschlossen, zählte sie

schon bald über 300 Mitglieder, von denen nur ein Bruder - und das aus völlig freien Stücken und ohne mein Zutun - auch Mitglied der Ahmadiyya - Bewegung wurde.

Die Instandsetzungsarbeiten an der Moschee wurden unter der Bauleitung des Architekten Jarchow zügig weitergeführt. Da die Grundmauern der Moschee beim Bau nicht genügend isoliert waren mussten sie etwa einen Meter über den Boden aufgesägt und mit einer Isolierschicht versehen werden. Im Inneren der Moschee wurde ein neuer Fußboden verlegt, Putz und Anstrich wurden erneuert und das Dach wurde neu gedeckt. Auch die Minarette - Stümpfe erhielten eine Abdeckung, um sie gegen Witterungseinflüssen zu schützen. Besonders stolz waren wir über das innen in Kuppelsockel angebrachte Schriftband mit den Spruch "Wa la ghali-bah illa'llah" (keinen Sieger gibt es ausser Gott), für das gleichlautende Schriftzüge in maurischen Moscheen als Vorbild und Muster gedient hatten.

Aber auch bei der baulichen Wiederherrichtung mussten wir eine herbe Enttäuschung erleben. Der Architekt Jarchow, dem die Moschee regelmäßig und pünktlich Vorschüsse für die auszuführenden Arbeiten gezahlt hatte, insgesamt in Höhe von ca. 100.000.-DM, wurde plötzlich zahlungsunfähig. Dabei stellte sich heraus, dass er die geleisteten Vorschüsse nicht an die bauausführenden Firmen weitergeleitet hatte. Diese nun verklagten die Moschee wegen ungerechtfertigter Bereicherung. Sie gewannen ihren Prozess und die Moschee musste praktisch alles noch einmal bezahlen. Dies war umso schmerzlicher, als jeder Pfennig, der für den Wiederaufbau der Moschee, wie auch für ihren Unterhalt ausgegeben wurde, aus Spenden stammte, die in Pakistan gesammelt worden waren. Viele der Spender hatten kaum selbst genug zum leben, aber ihr Scherflein beitragen zu können an der Verbreitung des Islam, machtet sie zu jedem Opfer bereit. Sehr erfreulich gestaltete sich dagegen der Kontakt mit amtlichen und nichtamtlichen Stellen, Einrichtungen und Organisationen in Berlin. Hier müssen vornehmlich der "Beirat für kirchliche Angelegenheiten beim Magistrat von Groß-Berlin" und die "Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin" genannt werden.

Da ich beide Einrichtungen für besonders vorbildlich und beachtenswert halte, dürften einige Ausführungen über sie nicht fehl am Platz sein.

Ich zitiere aus dem Nachwort zu dem Buch "Was glauben die Anderen? 26 Selbstdarstellungen", herausgegeben 1954 von der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin (eine Neuauflage ist kürzlich im Gütersloher Verlagshaus erschienen):

"Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 richtete die sowjetische Besatzungsmacht einen Beirat für kirchliche Angelegenheiten als Dienststelle des Magistrats von Groß-Berlin ein. Dieser Beirat, dem aus den Reihen der Opfer des Faschismus Vertreter der evangelischen, katholischen und jüdischen Konfession angehörten, hatte die Aufgabe Mittler zu sein zwischen Magistrat, Besatzungsmächten und Religionsgemeinschaften, auch sollte er die wirtschaftlichen Interessen aller Religionsgemeinschaften in der städtischen Verwaltung vertreten. Angesichts der ungemein schwierigen Verhältnisse in den ersten Nachkriegsjahren verdanken die Kirchen und Religionsgemeinschaften in Berlin ihm in der Tat die notwendigen Hilfen zur Durchführung ihrer Arbeit."

"Auf dem Boden dieser Erfahrungen ist dann der Gedanke eines freien Zusammenschlusses aller Kirchen und Religionsgemeinschaften zu einer Arbeitsgemeinschaft entstanden durch die eine selbständige Interessenvertretung gegenüber Staat und Öffentlichkeit gewährleistet werden konnte. Es gelang, die Vertreter der großen Kirchen und der kleineren Gemeinschaften an einen Tisch zu bekommen. Mag auch in Anfang angesichts des ungewohnten Vorhabens eine gewisse Zurückhaltung bei den einzelnen Gruppen geherrscht haben, so entstand doch bei der Bewältigung der zahlreichen praktischen Aufgaben auf den Boden menschlicher Begegnung eine fruchtbare Zusammenarbeit; diese hat weder mit den

Zielsetzungen einer Ökumene noch der Una Sancta etwas zu tun. Die in der Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Kirchen und Religionsgesellschaften betrachten es als ihre Aufgabe, entsprechend der Präambel der. Satzung 'in gegenseitiger Achtung ihrer Eigenständigkeit für die Werte und die Freiheit religiösen Wirkens gemeinsam einzutreten'. Bezeichnend dafür ist, dass Beschlüsse nur zustande kommen, wenn kein Widerspruch erfolgt." "Heute dürfen wir feststellen, dass die Kooperation in der Arbeitsgemeinschaft auch manche Spannungen zwischen den einzelnen Gruppen gemildert hat; Missverständnisse konnten fast immer in offener Aussprache bereinigt werden. Auch über die Einrichtung einer Schiedsgerichtsordnung, die Auseinandersetzungen vor der Justiz (und in der Öffentlichkeit - Anm. des Verfassers) vermeiden soll, ist Einigkeit erzielt worden".

"Außer wirtschaftlichen Hilfestellungen hat sich die Arbeitsgemeinschaft öffentlich für die Geltung des religiösen Lebens eingesetzt, z.B. im Rundfunk und in den Volkshochschulen. Ferner waren ihr aus verschiedenen Hilfsquellen Unterstützungen möglich, die den Gefangenen in Strafanstalten in geistiger und materieller Hinsicht zugute gekommen sind. An der kulturellen Betreuung der Strafgefangenen wurden mehrere Religionsgemeinschaften mitbeteiligt." "Blickt man auf die Tätigkeit und Umfang der Arbeitsgemeinschaft kann man heute sagen: Die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin, die anderswo keine Parallele hat, ist zu einer Einrichtung geworden, die aus dem religiösen Leben unserer Stadt kaum mehr wegzudenken ist."

Ich kann diesen Ausführungen, die ich uneingeschränkt bestätige, nur noch hinzufügen, dass zu den Mitgliedern des Beirats u.a. auch Pastor Niemoeller und Probst Grueber von der evangelischen Kirche und Siegmund Weltlinger von der jüdischen Gemeinde gehörten. Langjähriger Generalsekretär und Seele und Motor der Arbeitsgemeinschaft war Kurt Eberhardt - ein großartiger Mensch und aufrichtiger Freund!

Die Moschee und ihre Gemeinde hat von ihrer Anerkennung durch den Beirat und ihre Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft vielfachen Nutzen und keine Nachteile gehabt. Ob bei der Anbahnung von Kontakten zu Behörden und zu den Medien oder bei der Lösung von juristischen, organisatorischen und menschlichen Problemen: auf die Hilfe und Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft konnte man sich stets verlassen. Besonders wertvoll aber war ihr Beitrag zum Erhalt von Frieden und Eintracht unter den ihr angeschlossenen 26 Kirche und Religionsgesellschaften in Berlin. Es war wohl die erste, beständigste und erfolgreichste Einrichtung des inter-religiösen Dialogs in Deutschland.

Die Da'wah - Aktivitäten der Moschee und ihrer Gemeinde umfassten ein weites Feld: Vertrags- und Filmveranstaltungen in der Moschee, in Schulen, Klubs und vor einer Vielzahl von anderen Foren monatliche Rundfunkprogramme über den Islam im RIAS, dem Rundfunk im amerikanischen Sektor, die durch Vermittlung der Arbeitsgemeinschaft ermöglicht wurden, Fernseh- und Presse - Interviews gehörten ebenso dazu, wie eine umfangreiche Korrespondenz und persönliche Gespräche mit allen, die über den Islam Auskunft heischten. Zwei Vorhaben aber verdienen besondere Erwähnung: Die Vorbereitung einer neuen Qur'an-Übersetzung und die Herausgabe eines monatlich erscheinenden Nachrichtendienstes. Wie bereits erwähnt, brachte die Berliner Moschee 1939 eine deutsche Qur'an - Übersetzung heraus, für die Maulana Sadr-ud-Din sich verantwortlich zeichnete. Es war die erste, wie es damals hieß, "aus der Feder eines Muslims stammende Übersetzung, von der man sicher war, dass die deutsche Öffentlichkeit sie freundlich aufnehmen würde."

In seinem Vorwort zu dem Werk weist Sadr-ud-Din ausdrücklich darauf hin, dass er kein "lückenloser Kenner der deutschen Sprache" und deshalb auf die Hilfe von Mitarbeitern angewiesen war. Einer dieser Mitarbeiter war Dr. Hamid Markus, der in der Danksagung aus politischen Gründen zwar nicht mehr genannte wird, der aber, wie mir Maulana Sadr-ud-Din

selbst bestätigt hat, an der sprachlichen Gestaltung des deutschen Texts und des Kommentars maßgeblich beteiligt war.

Aus dem Umstand, dass Maulana Sadr-ud-Din nur ungenügend Deutsch und Dr. Hamid Markus kein Arabisch sprach, ergaben sich zahlreiche Ungenauigkeiten in der Übersetzung. Hinzukommt, dass der Kommentar - mit Ahmadiyya - Gedankengut durchsetzt ist, und dass der arabische Text zahlreiche typographische Fehler aufweist. Deshalb erblickten viele Muslims, die die Übersetzung kannten, in der Tatsache, dass der größte Teil der Auflage bei einem Bombenangriff auf Berlin ein Opfer der Flammen wurde, eine Bestätigung des Qur'an - Verses: "Siehe, Wir sandten die Warnung (den Qur'an) herab und Wir sind Wächter über sie (Wir bewahren ihn vor jeglicher Entstellung)". ( Sure 15, Vers 9)

Eine Überarbeitung dieser Übersetzung schien mir daher dringend geboten. Ich wurde in meiner Ansicht durch den syrischen Bruder, Zehdi Charrabe, bestärkt, der sich erbot, diese Arbeit mit mir zusammen in Angriff zu nehmen. Zehdi Charrabe war seinerzeit Lehrbeauftragter für Arabisch an der Freien Universität Berlin. Er hatte ein sehr feines Sprachgefühl und sprach Deutsch wie ein geborener Deutscher Herr Charrabe war ein häufiger Besucher in der Moschee und war mir ein Freund und Berater geworden. Er leitete auch die Arabisch - Kurse für Kinder und Erwachsene, die in der Moschee stattfanden.

Schon bald, nachdem wir mit der Überarbeitung begonnen hatten, mussten wir feststellen, dass es mit einer Korrektur des vorliegenden Texts allein nicht getan war. Wir entschlossen uns deshalb zu einer völlig neuen Übersetzung, an der wir dann länger als ein Jahr - gemeinsam arbeiteten. Leider mussten wir diese außerordentlich fruchtbare Zusammenarbeit kurz vor dem Ziel abbrechen weil ich mich inzwischen dazu entschlossen hatte, Berlin zu verlassen. Ich habe die Übersetzung dann allein fertiggestellt aber bisher jedem Wunsch nach Veröffentlichung widerstanden weil ich, je mehr und je länger ich mich mit dem Text des Qur'an befasse, umso klarer erkenne, dass keine Übertragung des Heiligen Textes in eine andere Sprache dem arabischen Original gerecht werden kann. Und für eine weitere mit Mängeln und Unzulänglichkeiten behaftete Übersetzung auch wenn diese ungewollt und unvermeidbar sind, sehe ich keinen Bedarf.

Das zweite größere Vorhaben war die Herausgabe eines monatlichen Nachrichtendienstes der Berliner Moschee unter den Namen "Orient Post - Barid asch-Scharq". Die Initiative hierzu ging von Mustafa Konieczny aus, der ein talentierter Graphiker war und über große Kenntnisse in Druckgewerbe verfügte.

Für die Herausgabe war, was wir zunächst nicht wussten, eine Zulassung der Militärregierung Deutschland, Nachrichtenkontrolle, erforderlich, die mir ad personam am 10. Juli 1950 unter der Nr. 314 erteilt wurde. Sie enthält eine Reihe von Auflagen, von denen die wichtigste wohl die war, dass ich jederzeit alle Gesetze, Verordnungen, Vorschriften und Anweisungen der Militärregierung befolge. Unter "Other Conditions" heißt es dann noch genauso vage: "As laid down in Information Services Control General and Special Licensing Instructions to Periodical Licensees and any further instructions which may be issued from time to time."

Die erste Nummer dieses in der Moschee auf einer von der Firma Rotaprint kostenlos zur Verfügung gestellten Druckerei - Maschine gedruckten Dienstes erschien in Februar 1949 in einer Auflagenhöhe von 1000 Exemplaren. Die "Orient Post" war dreisprachig gehalten (Deutsch, Englisch und Arabisch), um in erster Linie an Empfänger im Ausland versandt zu werden, und zwar kostenlos. Die Herstellungs- und Versandkosten wurden durch Einnahmen aus Annoncen gedeckt.

Die "Orient Post" erwies sich als große Hilfe bei der Anbahnung von Kontakten überall in der muslimischen Welt. Leider aber mussten wir ihr Erscheinen bereits im November 1950 wieder einstellen, weil sich die Erwartungen, die wir in sie als Werbeträger gesetzt hatten, nicht erfüllten. Dadurch blieben die Annoncen aus, durch die der Dienst finanziert wurde, und eine Fortsetzung der Herausgabe wurde folglich unmöglich.

Zu den wohl wichtigsten Verbindungen zu internationalen islamischen Zentren und Organisationen, die wir anbahnen konnten, gehörten zweifellos unsere Kontakte zur Al-Azhar Universität in Kairo und zum Islamischen Weltkongress. Mehrere Male besuchten Professoren der Azhar die Moschee. In besonders erfreulicher Erinnerung habe ich den Besuch von Sheikh Mohammad Madi. Auch die enge Freundschaft, die in jener Zeit zwischen dem Generalsekretär des Islamischen Weltkongress, Dr. Inamullah Khan, und mir begründet wurde, und die bis heute fortbesteht, war für meine Arbeit und für mich persönlich von hohem Wert, Zurückblickend auf die vier Jahre meiner Tätigkeit in Berlin möchte ich zusammenfassend folgendes hervorheben:

Das Verhältnis zwischen Moschee und Gemeinde und den Berliner Behörden hätte nicht besser sein können. Wir rannten mit allen Anliegen, die wir hatten, stets offene Türen ein. Die Medien zeigten sich an unseren Aktivitäten ernsthaft interessiert und waren stets offen für Informationen über den Islam und aus der Welt des Islam. Dass ich persönlich einige Male in einigen Zeitungen diffamiert wurde, sehe ich ihnen deshalb nach, weil die Angriffe gegen mich Teil der gegen die Moschee gerichteten anti - Ahmadiyya Kampagne waren. Die Zeitungen wurden, wahrscheinlich ohne dass sie es durchschauten, für diesen Zweck missbraucht, und ich war das Opfer. Die Berliner Öffentlichkeit war uns gegenüber in einer Weise aufgeschlossen, wie man es sich heute - nach Mölln und Solingen - kaum vorstellen kann. Ausländerfeindlichkeit und Türkenhass waren unbekannte Begriffe. Gegner hatten wir nur in unseren eigenen Reihen. Bei unseren nicht - muslimischen Mitbürgern waren wir geachtet, von vielen wurden wir geschätzt. Das Interesse an Islam war groß und ehrlich.

Dass wir dieses Interesse nicht besser genutzt haben, nicht haben besser nutzen können aus Gründen, die wir ausschließlich bei uns selbst zu suchen haben, ist mehr als bedauerlich. Wir haben damals große Möglichkeiten vertan, weil wir ihnen offensichtlich nicht gewachsen waren. Insofern war meine Tätigkeit in Berlin unbefriedigend und hatte nicht den Erfolg, den ich mir erhofft hatte. Gott möge mir meinen Teil der Schuld daran verzeihen.

Ich verließ Berlin im Frühjahr 1954 - auf eigenen Wunsch.

*Mohammad Aman Hobohm*